

Philosophie-Olympiade Bundeswettbewerb

3. *Die Lüge also, bloß als vorsätzlich unwahre Deklaration gegen einen anderen Menschen definiert, bedarf nicht des Zusatzes, dass sie einem anderen schaden müsse; wie die Juristen es zu ihrer Definition verlangen [...]. Denn sie schadet jederzeit einem anderen, wenn gleich nicht einem andern Menschen, doch der Menschheit überhaupt, indem sie die Rechtsquelle unbrauchbar macht.* (Immanuel Kant)

„Du sollst kein falsches Zeugnis ablegen wider deinen Nächsten“ bzw. in seiner gleichzeitig einprägsameren wie allgemeineren Formulierung: „Du sollst nicht lügen“ gehört als religiöses Grundgebot schon so lange zu unserem kulturellen Erziehungsvokabular, dass wir es gewöhnlich nicht in Frage stellen: Wer lügt, also absichtlich nicht die Wahrheit sagt oder sie gar negiert, um einen persönlichen Vorteil daraus zu ziehen oder einem anderen zu schaden, widersetzt sich sozialen Grundregeln und wird für sein Verhalten verurteilt.

In Kants Ethik ist Aufrichtigkeit aber keine Konvention, sondern eine Notwendigkeit, um das Funktionieren jedweder menschlichen Interaktion zu gewährleisten. Seinem kategorischen Imperativ folgend, können wir nicht wollen, dass die Lüge eine allgemeine Verhaltensempfehlung (ein Gesetz) werde, da wir uns dann auf die Richtigkeit der Aussage anderer nicht mehr verlassen könnten und unsere Kommunikation, die schließlich bis zu einem gewissen Grad auf diesem Vertrauen aufbaut, dauerhaft beeinträchtigt würde. Dies gilt, wie Kant in dem oben zitierten Werk „Über ein vermeintliches Recht, aus Menschenliebe zu lügen“ genauer ausführt, auch in Situationen, die wir gerne als Ausnahmen deklarieren würden, weil wir nicht zu unseren eigenen Gunsten, sondern zum vermeintlichen Nutzen eines anderen lügen. Kant erläutert dies an folgendem Beispiel: Man stelle sich vor, es klopfe eines Tages an der Tür. Draußen stehen zwei bedrohlich aussehende Gestalten (bei Kant sind es einfach Mörder, in einer Adaption des Beispiels Gestapo-Offiziere), von deren Erscheinen man sofort eingeschüchtert ist, die zu unserer großen Erleichterung aber nur fragen, ob unser Nachbar zu Hause sei. Nun steht man vor einem moralischen Dilemma: Man weiß nämlich sehr genau, dass der Nachbar um diese Zeit gewöhnlich zu Hause ist, aber auch, dass die beiden Besucher ihm nichts Gutes verheißen. Soll man also lügen, und behaupten, er sei nicht da, um ihn zu schützen? Intuitiv und als bloße Betrachter der imaginären Situation, die sich nicht vor persönlichen Konsequenzen fürchten müssen, neigen wir dazu, in so einem Fall eine Lüge zu rechtfertigen. Kant widerspricht dem allerdings heftig. Zum einen natürlich, weil jedes Verhalten verallgemeinerbar sein muss, und das ist die Lüge auch dann nicht, wenn sie jemand anderem nutzen soll, nämlich aus dem zweiten Grund, dass wir für die Folgen unserer Aussage keine Verantwortung tragen: Wir können nicht sicher sein, ob ihm unsere Lüge tatsächlich nützen wird. Es könnte ja auch passieren, dass der Nachbar dieses Mal später nachhause kommt und seinen Mördern gerade in die Arme läuft, wenn wir sie wegschicken, oder dass wir uns irren und er nicht zu Hause ist. Auf das, was geschieht, nachdem wir unsere Aussage treffen, haben wir also keinerlei Einfluss, deshalb können wir uns im Bezug auf das Schicksal des Nachbarn auch nicht richtig (im Sinne von moralisch korrekt) verhalten. Dies können wir ausschließlich bezogen auf unser eigenes Handeln, und sind somit verpflichtet, die Wahrheit zu sagen.

Dem gibt es nichts hinzuzufügen. Kant hat mit dem kategorischen Imperativ in allen Varianten ein ethisches System geschaffen, das in sich so schlüssig und zwingend ist, dass es nicht weiter besprochen werden muss (vor allem von so weitgehend unqualifizierten Geistern wie meinem). Lohnend wäre allerdings, sich über die Funktion der Wahrheit Gedanken zu machen, allein schon deshalb, weil es interessant erscheint, etwas zu diskutieren, das per definitionem nicht in Frage zu stellen ist.

Wenn wir einen abstrakten Begriff klar abgrenzen wollen, brauchen wir zumindest seinen Gegensatz: Was also ist das Gegenteil zur Wahrheit? Wir stoßen auf zwei mögliche Antworten, nämlich die Unwahrheit, also alles, was nicht wahr ist, und die Lüge, also alles, was der Wahrheit

widerspricht – es handelt sich hierbei um einen komplexen Sachverhalt. Tatsächlich gibt es noch eine vierte Erscheinungsform, dass eine Aussage in einem Kontext wahr und in einem anderen falsch sein kann. An einem formalwissenschaftlichen Beispiel gezeigt kann die Lösung einer quadratischen Gleichung zwar kleiner als Null sein, ist aber nicht sinnvoll (also unwahr), wenn es sich um eine Länge (den Abstand zwischen zwei Punkten) handelt, und konnte solange nicht die Wurzel eines negativen Ausdrucks (ein glatter Widerspruch zu den formalen Gegebenheiten und daher eine Lüge¹) sein, bis man die komplexen Zahlen hinzuzog. Wahrheit, bzw. die Richtigkeit einer Aussage, ist also offensichtlich Definitionssache und abhängig vom jeweiligen Kontext, und sie setzt sich zudem über die Grundsätze der aristotelischen Logik hinweg. Diese Komplexität der Wahrheit wird in einem anderen Bereich besonders deutlich, nämlich in dem der Theologie, die unbedingt zwischen Wahrheit und Richtigkeit unterscheiden muss, um überhaupt Aussagen treffen zu können. Wie wir mittlerweile *wissen*, ist es historisch gesehen etwa einfach nicht *richtig*, dass Gott die Erde (innerhalb von sechs Tagen) erschaffen hat, dass Jesus in Bethlehem geboren wurde etc. - im Sinne der theologischen Exegese ist es aber weder falsch noch belanglos, sondern trotzdem *wahr*. Es wäre auf gefährliche Weise naiv, religiöse Texte (nicht nur christliche) auf ihren „objektiven Wahrheitsgehalt“ hin zu überprüfen, da sie auf einen ganz anderen Sinn (symbolischer, metaphysischer, transzendenter Art) abzielen, der in ihrem Referenzsystem auch stimmig ist und somit als wahr akzeptiert werden muss. Folglich kann jede beliebige Aussage in jedem beliebigen Kontext wahr, nicht wahr (bzw. nicht sinnvoll), falsch (der Wahrheit widersprechend) oder beides zugleich (also weder wahr noch falsch) sein.

Würden wir Wahrheit auch in alltäglichen Fragestellungen unter Berücksichtigung dieser Komplexität behandeln, wären wir allerdings schwer überfordert bzw. könnten mit der Hälfte der möglichen Erkenntnisse nichts anfangen. Deshalb beschränken wir uns gewöhnlich auf zwei, allerhöchstens drei mögliche Eigenschaften einer Aussage, indem wir den Kontext klar eingrenzen (Wir reduzieren Komplexität, indem wir die möglichen Ergebnisse auf ein Eindeutiges beschränken, also etwa für die Lösung einer quadratischen Gleichung nur reelle Zahlen größer Null zulassen.) Als Kriterium für Wahrheit im Sinne des Richtigen dient uns dann die objektive Überprüfbarkeit. Wenn wir uns beispielsweise auf die Waage stellen, denken wir in den wenigsten Fällen darüber nach, ob wir jetzt tatsächlich 60 Kilo wiegen oder nur auf dieser Waage, wie viele Kilo wir am Mond hätten und wie viel das in Pfund gerechnet wäre, sondern akzeptieren einfach den uns vermittelten Sinn („Ich wiege 60 Kilogramm“, mein Körpergewicht – falsch, meine Körpermasse – entspricht also 60 Liter Wasser bei 4°Celsius) als richtig, weil wir gelernt haben, dass die Waage objektiv misst. Dieselbe Waage würde allerdings mit einer anderen Eichung und unter Einwirkung einer anderen Gravitation ganz andere Ergebnisse liefern, und auch unsere Körpermasse ist durch diese einzelne Messung natürlich nicht endgültig festgelegt. Für uns sind diese weiteren Möglichkeiten aber in der konkreten Situation der morgendlichen Gewichtsüberprüfung nicht von Bedeutung, da wir uns eben genau hier und jetzt auf dieser Waage befinden und für diesen bestimmten Moment eine gültige Aussage getroffen wissen wollen, die für uns und gegebenenfalls auch andere verständlich ist, weil wir uns auf gemeinsame Begriffe geeinigt haben. Wenn wir also Wahrheit durch ihre objektive Überprüfbarkeit definieren, so beziehen wir uns damit auch immer nur auf einen relativen Begriff von Objektivität, der sich im jeweiligen Zusammenhang als sinnvoll erweist. Denn Objektivität, das wissen wir spätestens seit der Heisenbergschen Unschärferelation, kann niemals absolut sein, ihre Kriterien werden bei jeder Beobachtung vom Beobachter selbst geschaffen.

Wahrheit ist dementsprechend einer gewissen Ambivalenz unterworfen; sie wird einerseits je nach Kontext durch eine relative Objektivität definiert, erhebt aber andererseits in diesem bestimmten Kontext Anspruch auf absolute Gültigkeit, denn sonst wäre sie bedeutungslos. Wir können davon ausgehen, dass Wahrheit etwas ist, auf das sich die Angehörigen einer bestimmten

¹ Mir ist bewusst, dass emotional konnotierte Begriffe wie Lüge und Wahrheit in der Mathematik gänzlich fehl am Platz sind, es geht mir aber hier nur um eine veranschaulichende Analogie zu diesen Begriffen und nicht um Gleichheit oder Äquivalenz.

Kommunikationsgemeinschaft unter Berücksichtigung ihres jeweiligen Ziels zu einer bestimmten Zeit geeinigt haben und das für alle verbindlich ist. Dementsprechend reiht etwa Niklas Luhmann die Wahrheit in seine Theorie sozialer Systeme als Kommunikationsmedium ein (neben ähnlich abstrakten Begriffen wie Macht, Kunst oder Liebe). Aufgabe eines solchen Mediums ist es, Kommunikation in einer hochgradig kontingenten Welt zu vereinfachen, d.h. die Auswahl und Übernahme eines ganz bestimmten Sinngelages unter allen anderen Möglichkeiten zu erleichtern. Das Medium Wahrheit verpflichtet uns zur Übernahme eines Sinns, der sich auf unser Erleben der Außenwelt, nicht aber auf unser Handeln bezieht: Kommuniziere ich einen Sachverhalt und versehe ihn mit dem Emblem der Wahrheit, so kann ich davon ausgehen, dass mein Gegenüber diesen Sachverhalt akzeptiert und diese spezielle Sichtweise in Zukunft teilen wird. (Auf das obige Beispiel zurückkommend hieße das etwa: Wenn ich zu meinem Arzt sage: „Ich habe mich heute morgen auf die Waage gestellt, ich wiege 60 Kilo“, bzw. mich vor ihm abwiege, dann hat diese Aussage für ihn zwingende Gültigkeit, und er wird in seinen weiteren Untersuchungen auf dieser Information aufbauen. Oder in einem ganz anderen System: Da Christen daran glauben und somit als wahr akzeptieren, dass Jesus Christus auferstanden ist, feiern sie jedes Jahr Ostern und können das Vertrauen auf Erlösung zur Grundlage ihres Glaubens machen.) Die allererste und wichtigste Funktion der Wahrheit ist also, Komplexität (nämlich die ansonsten unüberschaubaren Bedeutungsmöglichkeiten) zu reduzieren und dadurch das Gelingen der Kommunikation zu gewährleisten. Widersetze ich mich diesem Medium, indem ich lüge oder allgemein als wahr akzeptierte Aussagen ablehne, schließe ich mich selbst vom jeweiligen sozialen System aus – ich bin nicht mehr anschlussfähig. Die katholische Kirche kennt eine lange Tradition der verhängnisvollen Folgen eines solchen Verhaltens, und unser Strafrecht baut aus gutem Grund immer noch darauf auf. Was einmal in Übereinkunft als wahr definiert wurde und sich als Wahrheit bewährte, muss auch allgemein verbindlich sein, da es eine wesentliche Stütze des Systems darstellt. Die Perversion dieses Grundsatzes, nämlich ein willkürlicher Wahrheitsbegriff, der einzig dem Systemerhalt dient, ist leicht vorstellbar und wurde von George Orwell eindrucksvoll beschrieben. Am Beispiel von „1984“ wird auch klar ersichtlich, wie wenig Wahrheit mit Objektivität in unserem geläufigen Sinne zu tun hat bzw. dass Objektivität letztlich immer nur zu einem bestimmten Zweck geschaffen wird: Wenn wir aufgrund objektiver Kriterien feststellen, dass Ostasien schon immer unser Feind und mit uns im Krieg war, weil alle Indizien dafür und keine dagegen sprechen, so dürfen wir mit Fug und Recht behaupten, das sei die allgemein gültige Wahrheit, und unter dem Aspekt der Aufrechterhaltung des Kriegszustands ist sie auch durchaus sinnvoll und gerechtfertigt. Widerspricht jemand dieser offensichtlichen Wahrheit, widersetzt er sich dem ganzen System und ist selbst Schuld, wenn es ihn im Gegenzug vernichtet.

Wie oben bereits erwähnt, beruht auch unser Rechtssystem und im Grunde jede noch so alltägliche Kommunikation auf einer gemeinsamen, mehrere Individuen verbindenden Wahrheit bzw. wird durch sie erst ermöglicht. Sowohl das Rechtssystem als auch unser Wahrheitsbegriff sind aber nicht naturgegeben und per se verbindlich, sie wurden in gemeinsamer Übereinkunft zu einem bestimmten Zweck geschaffen und bisher nicht revidiert, weil sie sich als sinnvoll und nützlich erwiesen haben (bei Gesetzen ist der Wandel anhand ständiger Novellierungen leicht nachvollziehbar). Daraus kann geschlossen werden, dass selbst so scheinbar fundamentale und universell gültige Wahrheiten wie das Recht des Menschen auf Leben („Du sollst nicht töten“, und selbst dieses wird aufgrund von Entwicklungen in der Stammzellenforschung oder auch in der Abtreibungsdiskussion immer wieder in Frage gestellt) weder etwas mit menschlicher Moral, noch mit göttlichem oder natürlichem Recht zu tun haben, sondern von der jeweiligen sozialen Gemeinschaft proklamiert wurden und sich einfach bewährten. Eine Gesellschaft, die völlig andere Ansichten davon hat, was wahr und falsch, was gut und sinnvoll und was schädlich ist, ist also durchaus denkbar und würde wahrscheinlich genauso gut (oder schlecht) wie unsere jetzige funktionieren, solange sich alle an ihre Spielregeln halten.

Systeme schaffen sich ihre Referenzsysteme und ihre Medien nicht im Bezug auf irgendwelche höheren Werte, sondern schlichtweg aus Gründen des Selbsterhalts; sie können sie

gegebenenfalls auch revidieren und anpassen. Wer Teil eines sozialen Systems bleiben und zu seinem Bestehen beitragen will, muss sich den jeweiligen Gegebenheiten fügen, also beispielsweise die systemimmanenten Begriffe des Wahren, Schönen und Guten und der Objektivität in einem bestimmten Kontext übernehmen. Tut er dies nicht und korrumpiert etwa das Medium Wahrheit, so stört er das System oder schließt sich selbst aus. Genau hier setzt auch Kants Forderung an: Allein schon aus Gründen des Systemerhalts dürfen wir nicht lügen, selbst wenn es uns moralisch gerechtfertigt erscheint. Da die Wahrheit für das Gelingen unserer Kommunikation eine so tragende Rolle spielt, ist es in jedem Sinne „moralischer“, das zu sagen, was wir im jeweiligen Kontext als wahr erfahren haben, weil wir dadurch den Fortbestand dessen sichern, was unseren Begriff von Moral überhaupt erst möglich macht. Letztendlich sind wir auch aus reinem Eigeninteresse gut beraten, uns für jenes Verhalten zu entscheiden, das am besten mit den Grundlagen des Systems vereinbar ist. Oder kantianisch formuliert:

Handle immer nach derjenigen Maxime, von der du zugleich wollen kannst, dass sie zum Erhalt deines sozialen Systems beitrage.